

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 12 (1930)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Grollenberg, Schweizer Frauenblatt, Zürich
Administration und Anzeigen-Abteilung: Dring & Suter, Selnau 65, 49, Postfach-Raum VIII/3001
Druck und Expedition: Suter und Buchdruckerei St. Peter, Pfäfers-Glarus, Telefon 60.

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plagierungsbeschränkungen der Inserate. / Inseratenschluss Montag Abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros.

Wochenronik. Schweiz.

Alters- und Hinterlassenenversicherung. Nachdem der Nationalrat in der letzten Session der eidgenössischen Räte das Ausführungsgesetz für die Alters- und Hinterlassenenversicherung mit überwiegendem Mehr angenommen, hat sich nun die ständerrätliche Kommission an die Beratung der Vorlage gemacht. Mit allen Stimmen bei einer Enthaltung beschloss sie Eintrreten. Eine überraschende Situation ergab sich für sie daraus, daß ihr neben den Beschlüssen des Nationalrates ein neues Projekt vorgelegt wurde, das von Adolp Sapon in Zürich herkommen, von Ständerat Sapon vertreten wird. Dieses Sapon-Projekt beruht auf dem Kapitalbedarfsverfahren, während Bundesrat und Nationalrat sich für das Altersverfahren entschieden haben. Es sieht vor, daß nur die im Jahr des Altersjahres des Todes des Altersjahrs erwerbende Generation obligatorisch versichert wird, während die andern Volksteile, sogar diejenigen, die erst das 21. Altersjahr erreicht haben, wohl freiwillig auf Grund eines Eintrags der Versicherung beitreten können, aber nicht obligatorisch verpflichtet sind. Es sieht ferner auf diese Weise eine Übergangsperiode vor, bis sich das Gesetz im Sinne einer Vollversicherung auswirken wird. Für die Bedürftigen, von der Versicherung obligatorisch nicht erfaßt, ist eine Altersfürsorge vorgesehen.

Das eidg. Volkswirtschaftsdepartement. dem das Sapon-Projekt erst kurz vor dem Zusammentritt der ständerrätlichen Kommission eingereicht wurde, unterbreitet die ständerrätliche Expertenkommission, die es einstimmig als unbedenklich bezeichnet. Sobald das Gutachten der Experten schriftlich vorliegt, wird der Bundesrat dazu Stellung nehmen und der ständerrätlichen Kommission seinen Bericht unterbreiten. Es ist unabweisbar, daß dieses in letzter Stunde auftauchende Projekt einen Erfolg haben kann, doch bildet es eine verhängnisvolle Kompilation für die Beratung in der Kommission und im Plenum des Ständerates.

Die Schweiz und der Internationale Gerichtshof. Schweizerische Besucher des Friedenspalastes im Haag, dem Sitz des Internationalen Gerichtshofes, erlitten es in den letzten Jahren mit berechtigtem Stolz, wenn sie schon bei den Photographieveranstaltungen an der Büchertage das Bild der internationalen Richter erblickten mit demjenigen der schweizerischen Richter und nachmaligen Vizepräsidenten, Prof. Dr. M. S. Huber in der Mitte. Nun hat diese Büchertage die ständerrätliche Internationale Gerichtshof für die 1931 neu benannte neunjährige Amtsperiode abgelehnt. Dieser entgeltliche Beschluß rief allgemeines Bedauern hervor. Immerhin bleibt Professor Huber, dem Präsidenten des Internationalen Internationalen Komitees, auch weiterhin ein einflussreiches Notationsamt wahrnehmend.

Eine Ehe bedeutet es für unser Land, wenn bei ihm auch Niederland den hundertsten Geburtstag Guido Gezelle's, des Dichters der Flamen.

Reuilleton.

Guido Gezelle.

Am 1. Mai 1830 feierte ganz Flandern und mit ihm auch Niederland den hundertsten Geburtstag Guido Gezelle's, des Dichters der Flamen. Unvergleichlich in seiner rührenden Schlichtheit und wunderbar rein in der Gestalt des weltlichen Kriegers über seine Zeitgenossen, über die gesamte niederländische Dichtung hinaus. Seine größte Bedeutung liegt aber darin, daß er den Flamen die eigene Sprache, die eigene Heimat wiederbrachte. Als im Jahre 1831 sich die flämischen Niederlande vom niederländischen Loslösen und zum selbständigen Staat zu erklären wurden, war das Französisch die Sprache der Regierung, Verleugung wurde die Sprache der Flamen. Schulen, Universitäten, Presse und Gerichtsbarkeit, alles war französisch. Jedes Flämisch, das nicht die Hälfte des belgischen Volkes sprach, das Mutterliebe feiner alten Kultur, feiner aus flämischen Boden emporgewachsenen Kunst, ward zu einem verpöhten, verachteten Dialekt herabgewürdigt.

Da ist es Guido Gezelle gewesen, der es nicht verstand, sich tauschendlich hinabzugeben, und der in den erlahmenden Vieleschmerz die verachteten Worte seiner Muttersprache aus dem Kinnlein der Galle, aus den lehmigen Wagenrücken der Feldwege, aus Tanne und Schilf aufzusammeln und zum lebendigen Wort zu machen, die die Kinder sangen, er sammelte die Weisheitsprüche der alten Weisheit. Alle diese vergessenen, vergräbten, mißbrauchten Worte barg er in sein weites, strahlendes Herz, und als er dann sang, da waren aus diesen Worten Wel-

ten diese Konvention in Genf unterzeichnet hatten, erfolgte die Ablehnung des Beitritts durch die polnische Regierung. Damit ist das Verdrängungswort zu Fall gebracht, denn 12 Staaten haben ihre Beteiligung von derjenigen Polens abhängig gemacht. Polen begründet seine Ablehnung damit, daß Deutschland im deutsch-polnischen Handelsvertrag zu wenig Zugeständnisse gemacht habe; von unparteiischen Beurteilern der Sachlage wird dagegen behauptet, daß mangelndes Entgegenkommen auf Seiten Polens festzufallen sei.

Ausland.

Die Grenzbeziehungen der Friedensverträge von 1919. Eine Rede des deutschen Reichsministers Treutmann anlässlich der deutschen Verfassungsfeier rief im Ausland einen hundertfältigen Echo. Treutmann gab dem Unwillen Ausdruck über die willkürlichen Grenzbeziehungen der Friedensverträge von 1919. Wie scheint das Ausland intensiver zu lauschen, als wenn sich deutsche Magistrate über Außenpolitik hören lassen. Da wird jedes Wort abgemessen und nach allen Möglichkeiten interpretiert. Die französische Presse protestierte wie auf einen Schlag gegen den Treutmann-Bericht, nachdem Winckeisen den Vertrag als einen verletzlichen Kriegsvertrag bezeichnet hatte. Polen erhob offizielle Einsprüche, weil Außenminister Jaleski in der Rede einen Angriff auf die Integrität des polnischen Staatsgebietes erlitt. Aber auch Zustimmung wurde laut. So führt beispielsweise der „Popolo d'Italia“ aus, daß die Revision der Friedensverträge der einzige Weg sei zur allgemeinen Hebung des Volkes, zur Befreiung der Geister und zur Befreiung der Kriegsgeschichte. „Aber auf dem Werk von 1919 besteht, der führt die Atmosphäre des Grotesken, aus der heraus Clemenceau den Friedensvertrag schuf.“

Der Umstand, daß bei jeder Gelegenheit, so auch bei der Besprechung des Briand-Memorandums über die Europa-Union, die Frage der Revision der Friedensverträge aufgeworfen wird, deutet darauf hin, daß das Problem zur Lösung drängt und sich nicht mehr aus der politischen Diskussion verbannen läßt. J. W.

Auf zur Woba.

Am 16. August hat die Woba in Basel ihre Pforten geöffnet mit einem Empfang geladener Gäste, unter denen sich auch alle Journalisten befanden, denen nachher noch Gelegenheit geboten wurde, sonst allerlei Interessantes auf dem Gebiet der Wohnung zu sehen, u. a. das Haus für alleinstehende Frauen und die Marktallee.

Wir wollen einer sachkundigen Darstellung der Herrlichkeiten, die die Ausstellung uns bietet, nicht vorgehen, möchten aber unsere Leserinnen doch einiges verraten, um sie „glücklich“ zu machen für den Besuch der Woba, die ja Frauen ganz besonders interessieren muß. Die Wohnung ist doch, man mag sagen was man will, in erster Linie das Gebiet der Frau, und von ihr wird es je und je abhängen, ob eine Wohnung Heim wird und ob sie praktisch eingerichtet ist. Sie muß die Behaglichkeit schaffen.

Behaglichkeit! Auf diese Eigenschaft hin werden viele unter uns sich die Ausstellung ansehen. Und sie werden eine Anzahl Sachen finden, die sie gerne haben möchten in ihrem Heim, neben andern, die sie wohl mit Inter-

esse ansehen, aber für den eigenen Gebrauch dankend ablehnen.

In unsern schönen Mustermesserschalen präsentieren sich die Dinge recht gut, es ist genügend Raum vorhanden für eine ganze Reihe von Zimmern, für Gas- und Elektrizitätsräume (diese feindlichen Brüder wetteifern heftig miteinander und jeder will beweisen, daß er doch der bessere ist), für Bad- und Waschkraumbestimmungen, für Restaurants, und schließlich für eine vorzügliche statische Abteilung. Den Abschluß bilden verschiedene Wohnungen, von denen die des Individualisten einem fast nächtlichen Alpdrücken verurlichen könnte. Ferner das Wobahotel, das Zimmer 1., 2. und 3. Ranges ausstellt, ein Verhörszimmer, ein Mädchenpensionat u. a.

Die Kolonie im Gasseholz ist leider infolge des Streiks in einem noch etwas unfernen Zustand, aber die verschiedenen Wohnstufen müssen jede Frau interessieren und sie wird sich stets fragen: Möchte ich hier wohnen hätte ich Platz für meine Sachen? Ist die Einteilung praktisch? und andere ähnliche Fragen. Aber wir wollen, wie gesagt, nicht näher auf die Einzelheiten eingehen, sondern nur noch einmal unsern Leserinnen sagen: Kommt und sehet, ihr werdet es nicht bereuen!

E. 3.

Ein neues finnische Ehegesetz.

Wollte Gleichstellung von Mann und Frau.

Mit Beginn dieses Jahres ist in Finnland ein neues Ehegesetz in Kraft getreten, das für uns Schweizerinnen, obgleich wir ja durch unser Schweizergesetz, obgleich wir ja durch unser Schweizergesetz, zivilgesetzverhältnismäßig günstig gestellt sind, doch von erheblichem Interesse ist, geht es doch in manchen Beziehungen beträchtlich weiter als unser Gesetz und nimmt Punkte vorweg, deren Verwirklichung wir uns erst noch — und wahrscheinlich in jähem Kampfe — erringen müssen.

Schon in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurden Veränderungen im finnischen Ehegesetz durchgeführt, die eine Verbesserung der Stellung der verheirateten Frau anstrebten. Da das ursprüngliche Gesetz aus dem Jahre 1784 stammt, ist es klar, daß inzwischen Veränderungen in Sitten und Anschauungen eingetreten sind, so groß, daß sie selbst den Grundrissen des Gesetzes scharf widerprechen. Und die Jahrhundertwende herum unternahmen dann die finnischen Frauenvereine Schritte, um eine gründliche Reform des Ehegesetzes herbeizuführen, indem sie einige Abgeordnete bewogen, im Parlament dahingehende Anträge zu stellen. Jedoch ohne Resultat.

Einige Jahre später hatten die Frauen Finnlands dann das unerwartete Glück, ihre Angelegenheiten direkt in die Hände der von ihnen gewählten Parlamentarierinnen legen zu können und es wurde endlich von der Regie-

rung eine Kommission zum Studium der Frage eingesetzt, deren Arbeit jedoch dorderhand zu feinerlei praktischen Ergebnissen führte.

Nachdem jedoch Finnland im Jahre 1918 ein autonomer Staat geworden war, wurde die Frage wieder aufgenommen und — wir folgen hier einem Artikel von J. M. S. A. I. t e n in den „Nachrichten“ des internationalen Frauenbundes — nun stand es dem Lande offen, unbehindert mit benachbarten Ländern, deren Gesetzgebung auf diesem Gebiete die größte Ähnlichkeit mit dem finnischen aufwies, den skandinavischen zusammenzuarbeiten. In erster Linie suchte man natürlich Fühlung mit Schweden, da Finnland bis 1809 noch ein Teil dieses Reiches gewesen war. Die drei skandinavischen Länder, Schweden, Norwegen und Dänemark hatten bereits im Jahre 1909 eine gemeinsame Kommission von Juristen eingesetzt zwecks Studiums der Möglichkeiten einer Reform ihrer Ehegesetze auf gemeinsamer Basis. Auf Grund der Arbeiten dieser Kommission gelangte der Entwurf eines neuen Ehegesetzes zunächst in schwedischen Parlamente zur Vorlage und trat in diesem Lande im Jahre 1920, später auch in den beiden anderen skandinavischen Ländern in Kraft.

Auch das finnische Gesetz beruht im wesentlichen auf den Grundlagen des skandinavischen Entwurfs. In dem Mann und Frau in der Ehe einander völli gleichgestellt und ebenbürtig macht, trägt das neue Gesetz der von den veränderten Verhältnissen herorgehenden organischen Entwicklung Rechnung und stellt einen Fortschritt von allergrößter Bedeutung im Hinblick auf das Wohl der Familie und ihrer Mitglieder dar.

Das Gesetz erkennt das Prinzip der ehemannlichen Vormundschaft nicht an. Beide Ehegatten sind in gesetzlicher Hinsicht gleichgestellt und sollen auf Grundlage gleicher Rechte und Pflichten gemeinsam für das Wohl der Familie wirken. Die Ehefrau hat also dem neuen Gesetze zufolge das Recht, Kontrakte abzuschließen und gesetzlich bindende Verpflichtungen einzugehen. Sie kann ihre Sache bei Ämtern, bei Gericht usw. selbst führen.

Während in gütterrechtlicher Beziehung das alte Gesetz nur dem Manne das Verwaltungs- und Verfügungsrecht über den gemeinsamen Besitz gibt, hat das neue Prinzip der Gleichstellung Güttertrennung mit sich geführt. Jeder der beiden Ehegatten verfügt dem neuen Gesetze nach über die in die Ehe eingebrachten und die von ihm während der Ehe erworbenen Güter. Daß diese Bestimmung einen Schritt in das Unbekannte darstellte und führend auf das Gemeinheitsgefühl wirken könnte, entging den an dem neuen Gesetz arbeitenden Juristen nicht. Die Güttertrennung ist auch in nordischer Gesetzgebung ein neues Prinzip. Glücklicherweise ist deshalb die Bestimmung, die jedem Ehegatten das eheliche Gütterrecht an dem Besitze des andern zugestehet. Das bedeutet, daß

flandern laut und wohlgeimnt; Wolk, Wald und Welle Singt und rauschet immerfort. Steigt zur höchsten Schwelle, Kündet uns das ewige Wort . . . Wenn die Seele lauchtet . . .

Bei Guido Gezelle sind es nicht nur die Töne, die klingen. Auch das Licht, auch die Farbe singt. Welch ein Farbenrausch schallt aus dem Gemüde der weidenden Rüge, die das Abendrot mit seinem Schimmer überzieht.

Aber Gezelle malt nicht nur die Weite, nicht nur das Leuchtende und Große. Seine innigste Liebe gilt dem Kleinen, Allerkleinsten. Eine baufällige Hütte, alte rote Dachziegel, die „aufblühen unter den feurigen Sonnenstrahlen“, Blumen am Wasserande, ein flüchtiger Vogel, der über dem Wasser fliehet, ein flüchtiger Vogel, der über dem Wasser fliehet, ein flüchtiger Vogel, der über dem Wasser fliehet.

Will die Seele lauschen, Singt ihr alles, was das lebt; Wunderbarstem Rauhen, Lausendisches Lied entschwört. Wie ein sanft Gefiehl, Plappern Blätter mit dem Wind; Welle, Bach und Kiesel

den Kampf um eine eigene Musikschule, um eine flämische Universität näher einzugehen. Nur der mächtigste aufgeschübten, flämischen Literatur sei Erwähnung getan, die mit Kritikern, wie Vol de Mont und Ravel von de Westene, mit Proletarier wie Gabriel Busse, Syn Streuvels und Fritz Timmermans (Belgen „Palliere“ auch in Deutschland Aufsehen erregte) weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinausdringt.

Am mächtigsten ergreifen Guido Gezelle die Naturgewalten. Abend- und Morgenrot, die Schönheit der Nacht, Dämmerung und Nebel, der Zübel des Frühlings, fallende Blätter, die Verlassenheit der dunklen Winterabende.

So geht Gezelle durch die Natur wie ein Genieheiter, der jeden Winkel näher eingesehen. Nur der mächtigste aufgeschübten, flämischen Literatur sei Erwähnung getan, die mit Kritikern, wie Vol de Mont und Ravel von de Westene, mit Proletarier wie Gabriel Busse, Syn Streuvels und Fritz Timmermans (Belgen „Palliere“ auch in Deutschland Aufsehen erregte) weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinausdringt.

Das Schreiberlein. (Gyrinus natans.) D, du ringelndes, wintelndes Walfingel Mit dem schwarzen Kapuzelchen an, Was ichreißt du so fleißig Ring um Ring

bei der Auflösung der Ehe durch Scheidung oder Tod der eine Gatte oder seine Erben die Hälfte der Güter des andern Gatten, nach Bezahlung der Schulden, erhält. Diese Stärkung der Zusammengehörigkeit ist ein guter Sporn zur Sparfamkeit und zu gemeinsamem Handeln. Eine Bestimmung schließt jeglichen Grundbesitz, Hausgeräte und Arbeitsgeräte, die Eigentum eines der Gatten sind und die ohne dessen Zustimmung nicht veräußert oder verpfändet werden dürfen.

Das neue Gesetz erkennt auch den Ehevertrag an und zwar in höherem Maße als früher, indem es die Errichtung eines solchen Ehevertrages nicht nur vor, sondern auch während der Ehe gestattet. Hierdurch werden bessere Anpassungsmöglichkeiten an ev. veränderte Verhältnisse erreicht.

Dasselbe Prinzip der Gleichstellung der Ehegatten liegt den Bestimmungen betreffend die Kinder und die Lebensführung der Familie zugrunde. Die Ehegatten sind verpflichtet, gemeinsam für das Wohl ihrer Kinder zu arbeiten und sind für den Unterhalt der Familie jeder nach seinem Vermögen und seiner Leistungsfähigkeit, verantwortlich. Die Arbeit, welche die Frau in ihrer Eigenschaft als Hausfrau leistet, wird ihr als Beitrag zum Unterhalt der Familie angerechnet. Das neue Gesetz betraugt somit offiziell die richtige Auffassung, daß die Ehegatten nicht ein verzerrtes Familienbild, sondern durch ihre Arbeit für die Familie Familienarbeiter, genau wie der Mann, ist. Hierdurch wird der Tätigkeit der Hausfrau eine gerechtere Würdigung zuteil, und ihre neue Stellung in der Familie wird zweifelsohne zu erweiterten Interessen und Arbeitsmöglichkeiten führen.

Die neuen Bestimmungen betreffend Schließung und Auflösung der Ehe müssen hier erwähnt bleiben, ebenso die Gesetze und Erlasse betreffend Einführung von Veränderungen, die sich aus den umfassenden Wirkungen des neuen Gesetzes ergeben. Nur einige der wichtigsten Grundzüge des neuen Ehegesetzes, das diejenige Ehe, welche ab 1. Januar 1930 eingegangen werden, auf eine neue und glücklichere geistliche Basis bringt, sind hier erwähnt worden.

Das neue Ehegesetz wirkt auch in wesentlichen Umfang auf Ehe zurück, die vor diesem Zeitpunkt eingegangen sind. Auch mit Bezug auf diese ist die ehemalige Vormundschaft des Mannes aufgehoben, wodurch die Ehegattin imstande ist, in eigenem Namen gesetzlich bindende Verträge usw. zu schließen. Außerdem ist die Frau gleichberechtigt mit dem Manne, über die ökonomischen Verhältnisse, Wohnort usw. der Familie sowie über die Angelegenheiten der Kinder zu bestimmen. Ebenso kann sie dem neuen Gesetze zufolge Vertragsaufträge mit persönlicher Verantwortung übernehmen.

Dagegen verbleibt in diesen Ehe die Gütergemeinschaft bestehen, und der Mann behält das Dispositionsrecht über die Güter. In einigen Fällen werden jedoch die genannten Ehen den güterrechtlichen Bestimmungen des neuen Gesetzes unterworfen. J. B. werden Güter, die ab 1930 erworben sind, in Gemäßheit desselben behandelt.

So befreit also das neue Ehegesetz auch die bereits eingegangenen Ehen von den größten Mißverständnissen zu Ungunsten der Ehefrau. Und schon das Vorhandensein eines humanen Gesetzes, das auf der Ebenbürtigkeit der Gatten begründet ist, ist von außerordentlich großer volkserzieherischer Bedeutung.

Vom Segen der Familie.

In Nr. 12 des Frauenblattes wird die Aufmerksamkeit auf Tatsachen gelenkt, die sicher in der Diskussion über die Lage der Familie zu wenig betont werden. Es ist einmal die Tatsache, daß auch heute viele Eltern die Kinder als „Gaben Gottes“ entgegen-

nehmen und — was mehr ist — auch solche Eltern, die um ihre Existenz sich hart mühen müssen. Es ist ferner die Tatsache, daß diese Kinder auf jeder Stufe der Entwicklung für das Leben der Eltern als Versicherung bedeuten können und tatsächlich oft bedeuten, wobei noch besonders darauf hingewiesen wird, daß jedes Kind für die ganze Familie eine Aufsteigmöglichkeit werden kann.

Jede Bewegung, die auf Abhilfe eines Lebensstandes bringt, wird leicht einer gewissen Einseitigkeit verfallen, indem sie vor allem auf den Lebensstand hinweist. So geschieht es auch, wenn von der wirtschaftlichen Lage der Eltern die Rede ist. Und doch ist es eben die vielfach zu wenig ausgesprochene Wertschätzung der Familie der Ausgangspunkt der ganzen Bewegung. Die Eltern sollten wieder viel mehr als bisher vom „Kinderlegen“ sprechen können. Wenn man die Artikel über Margaret Sangers Buch „Zwangsmutterchaft“ im Frauenblatt gelesen hat, so muß es einem ja erschreckend zum Bewußtsein gekommen sein, welche furchtbare Höhe das Wort vom „Kinderlegen“ in unsere heutigen Verhältnisse ist. Daher auch das Bestreben, diesem „Segen“ zu entgehen, indem man zu empfindungsüberheblichen Mitteln greift. Man wird es dem Entschluß der einen Frau anheimstellen müssen, ob sie auf diesen Wege ihrer Not entgegen will. Weil es aber Frauen gibt — und wir glauben, daß ihre Zahl groß ist — für die das Erziehen eines Kindes tatsächlich „immer wieder ein Schöpfungsraum ist“, das sie nicht erleben dürfen, darum verlangen wir einen mehr wirtschaftlichen Schutz für die Familie. So läßt sich die Frau am besten helfen, wenn sie die Mittel der Arbeit, zur Förderung der Kinderzulagen. Die Zulagen werden immer so bemessen sein, daß die Eltern noch durch Mühe und Opfer für die Bereicherung bezahllen müssen, die ihnen durch ihre Kinder zuteil wird.

Man kann die Aufsteigmöglichkeiten. Da werden zum Beispiel genannt, das erste mal hat es sich um ein Elternpaar, da beide Teile im Erwerbsleben stehen, wodurch es ihnen möglich wird, ihren Kindern zum „Aufstieg“ zu verhelfen. Es ist klar, daß nicht solche Verhältnisse der Förderung von Kinderzulagen gerufen haben. Übrigens wird man nicht verstehen dürfen, daß, wenn hier auch die Sache gelöst ist, es doch hier handelt sich um einen in einer Großstadt — nicht ganz belanglos im Sinne, ob zwei Kinder sich Lage lang ganz leicht überlassen sind. — Und das andere Beispiel: Es sind die Kinder, die es nach dem frühen Tode des Vaters trotz fehlender finanzieller Mittel zu etwas Reichtum in den Leben brauchen. Man darf nicht übersehen, daß die Kinder, um die es hier handelt, sind im Kindesalter, durch keine Sorgen getriebene Kinder, die verlor hatten und außer dem Erbgut an Tüchtigkeit, was sie von ihren Eltern übernommen, auch noch den Segen, den eine solche Kinderzeit bedeutet, mit ins Leben hinausgenommen hatten. Man denke sich diese Familie aus dem Landvolk in ein Arbeitsverhältnis, das die Frau hier handelt, und man wird zu geben müssen, daß da die Bedingungen wesentlich andere wären. Nicht von einzelnen besonderen Fällen aber werden Forderungen abgeleitet, sondern von Fällen, die sich uns tagtäglich so und so viel mal vor Augen stellen können.

Schließlich noch das eine: Gewiß kann zweifeln Zweifel die finanziellen Mittel mehr als erziehen. Und dieses, um die Eltern zu helfen, und das, was geschrieben haben: Keine finanziellen Mittel vorhanden, nur Intelligenz. Wer geht es an, sich damit zu begnügen, daß die Intelligenz sich ihren Weg schon bahnen werden? Haben die weniger Begabten, ja auch die Unbegabten nicht ebenfalls ein Recht auf Wohlstand? Sie sind es doch hier, und man wird zu geben müssen, daß da die Bedingungen wesentlich andere wären. Nicht von einzelnen besonderen Fällen aber werden Forderungen abgeleitet, sondern von Fällen, die sich uns tagtäglich so und so viel mal vor Augen stellen können.

Wir wollen es uns gerne gesagt sein lassen, daß wir bei der Betrachtung der Familie nicht nur die Mütter und Sorgen der Kinder zu berücksichtigen, sondern auch das Schöne. Was ist das Schöne? Der Mensch nur durch die Familie finden kann. Der legt es uns lieber so ausdrücken: Wir wollen kein Hinweis auf die Mütter und Sorgen des Kindes aufweisen, die für viele untragbar geworden sind, immer wieder legen, daß wir diese Mütter und Sorgen erst leichtert sehen müssen, danken an Schöne, Ganz und Große, das der Mensch nur durch die Familie finden kann, wieder besser gefunden werden könne.

G. Gerhard.

Wirtschaftliche, politische und soziale Bildung

in den sog. Progressive Schools in New York.

Neben der Idee der größten Zweckmäßigkeit macht sich in amerikanischen Leben und so auch in der fortschrittlichen Schule ein zweites Streben geltend, nämlich die Sorge für die Gemeinschaft in jeder Gestalt bis hinauf zur staatlichen. Bringen dem Kinde schon das Elternhaus und das moderne Großstadtleben zum Bewußtsein, daß eine Gemeinschaft notwendig sei und daß sie darum geachtet und geschützt werden müsse, so bemüht sich die Schule ihrerseits auch noch in hohem Maße darum, daß der Schüler lerne, vernünftigen Regeln zu gehorchen, sich nach vernünftigen Regeln zu leiten und seinen Mitmenschen mit Gerechtigkeit und Liebe zu begegnen.

Die Schulgemeinschaft bildet an und für sich schon ein sehr günstiges Übungsfeld für die politische und soziale Bildung, indem sie den Schülern Gelegenheit gibt, mit sehr verschiedenen Menschen zusammen zu leben. Kinder aus vielen Bevölkerungsklassen besuchen die Schule gemeinsam. (Stipendien und Freiplätze verhindern das Entstehen von ausschließlichen Standeschulen.) Die Koedukation ist fast überall durchgeführt, und es sind an den modernen Schulen alle Altersstufen vertreten, vom Kindergarten bis zum College. Endlich aber gehört die Schule nicht nur den Schülern und Lehrern, sondern auch noch den Eltern. Ist das nicht eine große, mannigfaltige Gemeinschaft? Wie verhalten sich nun ihre Glieder zueinander? Wer oder was leitet, wer fügt sich, wer aber was regiert, wer hat zu gehorchen? Kurz, wie steht es mit den Maßnahmen zur politischen Bildung?

Regieren die Schüler? oder wenigstens ihr Urteil über Schule und Lehrer? Keineswegs! Bei aller Achtung vor den Ansprüchen des Kindes weiß man doch, daß dieses noch nicht fähig ist, die Idee der Erziehung zu erfassen oder gar entscheidend zu fassen, auf welchem Wege dem Erziehungsziel entgegenzutreten sei. Trotz alledem spielt in der amerikanischen Schule die Selbstregierung eine große Rolle. In der Lincoln School gibt es z. B. einen Student Council, der sich aus Abgeordneten verschiedener Klassen zusammensetzt. Schülerprobleme werden diskutiert und Kommissionen gewährt zur Überwachung der Gänge, des Lärms, des Lärmes, der Anschlagbrecher, der Feuerlöschrichtung, der Bibliothek. Andere Kommissionen führen das Zauberbüchlein, sorgen für Preisverteilungen an Schüler, die sich durch ungewöhnliche Verdienste im Gemeinschaftsleben auszeichnen, oder sie geben Anregungen zu Schulfesten, Bazars, Gesundheitspropaganda, sportlichen Zusammenkünften usw. Eine besondere Schülergruppe wiederum ist verpflichtet, durch Berichte über die Tätigkeit der Schulgemeinde Rechenschaft zu geben, wie das in einer Versammlung im öffentlichen Leben geschieht.

Diese Mitwirkung der Schüler hebt ihre Selbständigkeit in politischer Hinsicht und vertieft das Gemeinschaftsleben. Sie soll auch dazu beitragen, die Schulinteressen zu wahren, aber nicht dazu, die Schule eigentlich zu gestalten. «The school is not self-governing, but full cooperation between pupils and teachers is desired as a means of developing proper school government». „Cooperation“ ist das schöne Wort und die schöne Sache! Man braucht nur kurze Zeit in einer dieser amerikanischen Schulen zu weilen, um keinen Sinn ganz zu erleben. Im mündlichen Unterricht bilden die Schüler ihre Stühle zusammen und bilden einen Kreis um die Lehrerin und wenn man schreibt, stehen die Bänke und Ti-

sche immer so, daß das innere Band zwischen Lehrer und Schüler auch äußerlich nicht gelöst werde. Die Lehrer sitzen nicht auf dem Katheder, sie thronen auch innerlich nicht darauf, und die Schüler denken nicht daran, sie dort hin zu versetzen. Der Verkehr zwischen Lehrenden und Gelehrten ist nach unseren Begriffen ein sehr freier, aber gar kein ungeordneter. Die Zügel bestehen in einer gegenseitigen Achtung, die wohl auch das Bestreben der Lehrer durch die Schüler hemmt. Ich war z. B. in einer Hofschule einer Highschool. Der Lehrer wollte ein Experiment ausführen, aber es gelang nicht trotz aller Bemühungen. Glauben Sie, ein einziger Schüler hätte irgendwoe Trittaunen oder Schadenfreude über das Nichtgelingen seines Vorgesetzten geäußert?

Ein ebenso demokratischer Geist, wie zwischen Lehrern und Schülern, herrscht auch unter den Lehrern. Schüler und Lehrer, sie regieren nicht. Sind es am Ende die Eltern, die ihre Meinung in der Parents- und Teachers-Association fundgeben? Sie haben viel zu sagen, die Eltern! Betrachten wir die Eltern- und Lehrervereinigung einer der Progressive Schools! Diese hat nicht weniger als 26 Kommissionen, 12 allein befassen sich mit der Organisation und dem Betriebe der Vereinigung. Andere Kommissionen, diejenige für Erziehung studieren die Frage der fortschrittlichen Erziehung, sie bringen Bücher und Zeitschriften über dieses Thema in Zirkulation, sie schreiben Referate über die neuesten Bücher oder fassen sie an für die Bibliothek, sie halten den Kontakt aufrecht mit Bildungsorganisationen anderer Orte, anderer Länder, sie veranstalten Ausstellungen und bestimmen das Programm für Vorträge, welche die Eltern bekannt machen sollen mit der Schularbeit, die Eltern und Lehrer aber gemeinsam mit den neuesten Mitteln in der Pädagogik. Eine dritte Art von Kommissionen hat als besondere Aufgabe die Wohlfahrt, sie leiten den Länderey der Kinder, steht hilfsbedürftigen Schülern bei, erkundigt sich über Collegen, um den Eltern bei der Schulauswahl beizustehen, sie gibt den Eltern Aufschluß über die beste Art der Freizeitbeschäftigung der Kinder usw. Der Editorial Board endlich veröffentlicht die Erfahrungen, die man gesammelt hat, in selbständigen Schriften und in dem Organ der Eltern- und Lehrervereinigung: School and Home. An der Spitze der ganzen Organisation steht in der selben Schule der Board of Governors. Dazu gehören Abgeordnete der Eltern- und Lehrervereinigung, der verschiedenen Schulabteilungen, wie endlich der Vereinigung der ausgetretenen Schüler. Bei der Aufstellung der Schulregeln scheint man sich ganz ganz von objektiven Urteilen leiten zu lassen, die gewonnen werden durch die Mitarbeit aller. Wir sehen, überall sind die Mätle der Schule die regierende Macht, nicht die Schüler, nicht die Lehrerin, nicht die Eltern, nicht die Vorgesetzten, und der einzelne fügt sich dieser Organisation bescheiden in klarer Erkenntnis ihres übertragenden Wertes und seiner eigenen persönlichen Verantwortlichkeit. Überall bilden wertvolle Schülerinteressen das für eine wahre Gemeinschaft unerlässliche Zusammengehörigkeitsbewußtsein. Die kleinen erleben diese Idee vielleicht nicht so verkörpert in der Lehrerin, der sie abnungsvoll gehorchen, aber früher als bei uns scheint sich diese Bindung zu lösen und die Selbstregierung anstelle der Fremdregierung zu treten.

Großartig fand ich es, wie der Individualismus entwickelt wird, um aber gleich in den Dienst der Gemeinschaft geteilt zu werden. Die Kinder äußern ihre Meinungen frei, in der Handarbeit führen sie nicht alle die gleiche Arbeit aus, sie zeichnen ganz individuell, bereiten sich aus verschiedenen Büchern für die Unterrichtsstunde vor; dabei wird von jedem erwartet, daß es das Höchste in seiner Eigen-

und gibt der Tiefe ihrer Gedanken eine eigenartige Ausdrucksmöglichkeit. Vertraut mit allen Problemen modernen Denkens, in freier Berührung mit der Not heutiger Jugend, ist sie doch auch tief eingetaucht in die geheimnisvolle Welt mittelalterlicher Mystik und jedes ihrer Werke zeugt von dem geistlichen und religiösen Reichtum ihres Innern. In zwei kleinen Arbeiten, dem „Aventisbüchlein“ und dem „Dietweg“ hat sie zuerst zu den beiden großen Wendepunkten der Heilsgeschichte Stellung genommen, um dann in einem groß angelegten Werk: „Der neue Tag“ die Auseinandersetzung moderner Wissenschaftens mit den Grundlagen christlicher Erziehungsschöpfung zu führen.

In anderer Art als Ricardo such in ihrem „Sim der heiligen Schrift“, welcher die Schriftstellen nur jeweils der Anlaß sind, um die dort angelegene Satze in immer neuen Affordan erklingend.

Zu erschwinglichem Preise für jedermann, wie es sein sollte, eine Nerven-, Blut- und Knochen-Nahrung: Das neue Nähr- und Stärkungsmittel Maltinago, die große Büchse (500 gr. netto) zu nur Fr. 2.50. Man verlange es in einschlägigen Detail-Geschäften. In Großstädten Zürich, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen etc. bereits in den führenden Geschäften erhältlich. Gratismuster durch Angelo Difen.

Ma. 355

Guido Gezelle spricht nur wenig von sich, fast immer bei der Schönheitsmänner, der Gottlicher. Um so erschütternder wirken seine letzten Klagen. Aber immer wieder ruft er zuerst sich selber vor den Richterhalt und er trägt sich, ob denn sein eigenes Herz wohl immer so gemein sei, wie es hätte sein sollen vor dem Vater, der gar so manches Mal seine Unabbarkeit beschämte. Während spricht die Reinheit des schlichten, demütigen Menschen aus dem liebsten Gedicht an seine Mutter.

Mutter.

Und ist von dir Ein Erden hier Gemalt oder gezeichnet,

Mir, Mütterchen, Kein einzig Bild Noch Konturfeil geliebten,

Und durfte nie Ein Zeichenbild Noch Meißel dich gestalten,

Ich habe doch Zutritt in mir Ein Bild von dir behalt,

O, möge ich Unwürdig dein, Dies Bildnis nie werden,

Und mög' in Ehren Steht in mir

Es leben, esjam sterben.

Die letzten Afforde aber von Guido Gezelle's Gedicht sind ein einziger Aufschrei: Licht! So geliebten denn jene erlöschenden Sterne der Sonne: „Mein Leben ist

Dein Licht, mein Tun und Lassen, Mein Hoffen und mein Glück, Mein Einzigtles und Alles;

Was kann ich, ohne dich, Als ewig, ewig sterben, Was hab ich, ohne dich, Noch daß ich leben soll?“

So einmang ging er durch die Welt, dieser wahrhaft Fromme, der Heis nur das Schöne sah und das Gute zu eraten suchte.

Dieser ganz einfache, ganz Große, der den entworfenen Klamen die Heimat wiedergab. Freddy Ammann-Meiring.

Kreuzritter.

Durch ihr letztes Buch Nikolaus von der Flüe, dürfte die Dienerin Margarete Kleinhandl auch dem Leserkreis der Schweiz in besonderer Weise nahe getreten sein; ist doch die Einigung der Kantone, die im „Vorkommnis zu Stans“ 1481 ihren Ausdruck gefunden hat, mit dem Namen des Heiligen untrennbar verbunden.

Margarete Weinhandl, eine gebürtige Dienerin, war einige Jahre an der evangelischen Schule in Graz tätig und folgte dann ihrem Gatten, dem Professor der Philosophie Dr. Ferdinand Weinhandl, an die Universität Kiel. Ihre warme und lebendige, süddeutsche Art hat sich in wunderbarer Weise mit der herben Größe des Nordens vermischt

Auf die spiegelnde Wasserbahn? Und lebst und zu rühst dich und läufst sogar Und bist weder Mann noch Weib, Und wendest und liebst deinen Weg so klar, Und müßt ohne Augen doch leben, Was warst ihr, was seid ihr, wo zirkelt ihr hin, Erklärt es und sagt es mir schnell: Was ist eures eigenen Schreibens Sinn, Ihr Knöpflein, so feinst und so hell? Ihr laßt und das Weib treibt sich nicht mehr, Mein es eure Körperlein spürt, Als wenn es der säuselnde Sommerwind wär. Der leise den Spiegel berührt, O Schreiberlein, Schreiberlein, jaget doch an, Zu Zwanigen seid ihr und mehr, Ni keiner bei euch, der nicht's sagen kann: Was schreibt und was treibt ihr so sehr? Sagt, schreibt ihr wohl von den Pfäfflein klein, Sind's Kräuter, von denen ihr schreibt? Von Kieseln und Blüten und Blümelein, Vom Wasser, darauf ihr treibt? Vom Vöglein, das auf dem Aste schief? Wer ist es vom blauen Gesicht, Das unter und über euch abgründig tief Euch Klirrup und Ewigkeit deucht? Und das ringelnde, winkelnde Wasserbingel Mit dem schwarzen Kapfulein an, Das zeichnet freilich noch einen Ring, Bevor es zu reden begann: „Mir schreiben“, so sprach es, „und schreiben nur ab, Das, was am Anfang der Welt Der große Meister ins Herz uns gab, Ein Wort nur, das alles enthält. Mir schreiben, und kannt du dies Wortlein noch Nicht lesen, und dünnst dich so klug? Sieh, der Name des Vaters ist es doch Der uns alle ins Leben trug.“ *)

*) Um 4 Zeilen geteilt.

art leiste. Aber andererseits werden unzählige Gelegenheiten geschaffen, die dem Schüler geben, daß er größere und befriedigendere Resultate mit Hilfe der Gemeinschaft erlangen kann. „Rammst du ein Ganzes nicht werden, so schließ dich an ein nützliches Glied an ein Ganzes dich an.“ Zimmer wieder arbeiten Schülergruppen gemeinsam an der Lösung einer Aufgabe. Es gibt Drills, Poetn, Beate-Clubs usw.

Bei der Schilderung der politischen Bildung bin ich nun immer wieder in das nachverwandte soziale Gebiet hinein geraten. Begreiflicherweise! Denn viele Beziehungen der Gemeinschaftsmitglieder, die wir gewohnt sind als Beziehungen der Lehrer- und Unterrichtsverhältnisse zu verstehen, werden in der amerikanischen Schule zu Beziehungen der Nebenordnung. Es drängt mich aber, noch weiteres über die soziale Bildung mitzuteilen, spielt die, die Erziehung zur Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe, doch eine ganz hervorragende Rolle. Sie ist es, die einem in, aber auch außerhalb der Schule, namentlich im Westen von Nordamerika, besonders auffällt und begeistert. So egoistisch die Amerikaner im Erwerblichen vorgehen, so liebenswürdig und hilfsbereit sind sie im Privatleben.

In jeder Schule ist eine Assemblé-Hall, welche die ganze Schule aufnehmen kann. Um das Zusammengehörigkeitsbewußtsein zu heben, werden die Schüler sehr oft versammelt, mindestens einmal wöchentlich. Die Schüler veranstalten darin Konzerte, halten Vorträge, zeigen Lichtbilder oder berichten über die gemeinsamen Unternehmungen mit ihren Lehrern. Das Hauptmotiv aber für solche Veranstaltungen ist immer: To enable some one else to share understanding or enjoyment. Dieser Gedanke liegt auch der Herausgabe von Zeitungen zugrunde: jede Abteilung, jede Klasse hat ein Mitteilungsblatt. Irigendwo an der Wand hängt ein schwarzes Brett. Ein Kind hat angehängt, was es für besonders wichtig hält zur Kenntnisnahme für die übrigen Schüler. Da steht von einem Buch, das man lesen sollte, von einer Kinovorstellung, einem Vortrag, den man nicht veräumen dürfte. In der Lincoln School schießt sich in den Gängen ein Schaufeuern an das andere, wo von den Schülern veranstaltete Wettbewerbsstellungen stattfinden.

Die Gefahr, die der weibliche Handarbeitsunterricht bei uns für die soziale Erziehung bedeutet, liegt nicht in der Industrie Arts nicht möglich, daß ein Kind jahraus jahrein nur Gegenstände für sich selber anfertigt. Neben die ja wohl nötigen Nutzgegenstände werden hergestellte, die der Allgemeinheit dienen: Handtücher für die Schule, Kleider für die Armen, Ausstattungen für die Camps, Kostüme für Theateraufführungen, gewobene Bänder, Gespinnst für Verkauf, deren Ertrag einem sozialen Zweck zugewandt wird. In der Ethical Culture School spielt der „Neighborhood Service“ eine große Rolle. In den Lehrplänen steht unter dem was Geschichte und Geographie fettgedruckten Titel Citizenship (Gemeinschaftsleben): Consideration for others, selfcontrol, good workmanship usw. Ein den Klassenzeit ferretendes, die Ziele der Schule und die Gesundheit der Schüler schädigendes Strebertum kann unter diesen Voraussetzungen nicht entstehen.

Als weitere Förderung des Gemeinschaftslebens wachen noch zu nennen, das gemeinsame Einnehmen des Lunch, die Camps d. h. gemeinsame Ferienaufenthalte in einer mit eigenen Kräften ausgestatteten Hütte, die Picnics und der Ausflug in die Pfadfinder.

Daß die Lehrer den Schülern mit gutem Beispiel vorangehen in Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft merkt man sofort, wenn man eine Klasse betritt oder — wenn man sie

nicht betreten darf. Es ist möglich, daß an einer Türe ein Schild hängt mit der Aufschrift: No admittance. Der Lehrer hat mit seinen Schülern etwas zu behandeln oder sie mit ihm, das vor einer weiteren Aufsichtsbewahrung bewahrt werden will. Ist das nicht auch ein drohschulds?

Elizabeth Müller.

Offener Brief an das „Schweizer Frauenblatt“.

Zu dem in Nr. 32 des Frauenblattes mitgeteilten Konzertprogramm weiblicher Autoren und als Ergänzung zu einem kleineren in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienenen Artikel über die Musik an der „Saffa“ möchte ich mit folgenden Bemerkungen geistlich sein.

Die Frauen haben von jeder das höchste Verständnis für die Musik gezeigt. Gleich wie ungeschulte Männer hat eine Reihe von ihnen Tonbildungen geschaffen. Allerdings ist das Gebiet nicht weit ausgefallen. Die Werke, die der Duet und mit anderen Worten geschrieben sind, sind nicht erfolgreich gewesen. Dagegen gibt es Lieder, Kammermusik, Gesangslieder, namentlich aber Klavierwerke, die ebenfalls nicht ganz unbedeutend sind. Daß diese Tatsache in der Kreise, die der Frauenemanzipation nahe stehen, nicht besser bekannt ist, habe ich stets als Ungerechtigkeits empfunden.

Es mögen hier einige wenige aus der Musikgeschichte bekannte Namen erdend genannt sein: Frau Bachler (lebte in Wien zur Zeit Beethovens und war mit dem Meister befreundet). Josephine Lang (sie wurde von Felix Mendelssohn, dessen Schülerin sie war, sehr geschätzt). Agnes Lenzi (einige ihrer Klavierwerke hatte sie einst gewidmet).

Selene Riele, geb. 1796 zu Berlin (schon im Alter von 16 Jahren veröffentlichte sie Klavierkonzerte bei Schöningh).

Mathilde Wacker-Göndahl, geb. 1847 (besaß hervorragende Kompositionsfähigkeit). Rosa G. G. Ferrari, geb. 1837 (italienische Kompositionist).

Catharina van Rennes, geb. 1858 (besaß eine hervorragende Kompositionist).

Unsere Musikpflege aber empfangt Leben, Kraft und Weite durch die Schöpfungen von nur wenigen Ausnahmestellen. Wer diese sind, wissen wir alle. So begriff man, daß Clara Schumann, die vielleicht die bedeutendste deutsche Musiklerin, es energisch bestritten hat, daß die Frau eine besondere Eignung für die Komposition besitze. In der Vergangenheit von Weitzweilen erreichte diese große Pianistin dagegen das Vollkommenste. Ihr Programm umfaßte namentlich Beethoven, Chopin, Robert Schumann.

Wie unter heutigen hervorragenden Künstlerinnen zwischen männlicher und weiblicher Musik unterscheiden, lehren ebenfalls die Programme, welche die Frauen für ihre Konzerte wählen.

Doch was weiß das Schweizer Frauenblatt von diesen Fähigkeiten zu berichten? Kann der Vater nicht wissen, daß die für das Frauenblatt maßgebenden Verantwortlichen sich um die ausübenden Künstlerinnen überhaupt nicht kümmern. Man prüfe die Richtigkeit ihrer Behauptung und lasse in den letzten Jahrgängen der Zeitung Mitteilungen über Sängerkinnen, Pianistinnen, Geigerinnen. Also: das Schweizer Frauenblatt für Fraueninteressen und Frauenkultur“ ignoriert fast total die Musik.

Sat Frieda Knapp-Hodapp, die geniale Pianistin, keinen Preis verdient, als sie in den letzten Jahren in der Schweiz konzertierte? War es zu viel verlangt, daß sie in einem Wort zu danken nach Schluß des Richard Wagner-Festivals, in welchem sie hervorragend die Senta, Isolde, Brünhilde, Kundry gesungen hat? Alles überläßt man der Tagespresse und der meist männlichen Kritik! Auch verdorene Künstlerinnen werden nicht immer geehrt; so verstarb im Jahr 1898, den Tod der berühmten Emmy Destinn zu melden.

Sch würde meinen, es müßte doch möglich sein, daß eine hierzu kompetente Frau wenigstens jährlich einmal nach einer Konzert- und Theater-Saison über die wichtigsten Ereignisse auf diesem Gebiet im Frauenblatt berichten könnte, besonders wenn sich weibliche Personen hervorgetan haben. Das auffallende Stillschweigen in diesen Dingen gibt zu verschiedenen, nicht immer günstigen Deutungen Anlaß.

W.

das da gepflegt wird, sondern man weiß darum, daß wahre Liebe zur eigenen Heimat auch zur Würdigung der Heimat anderer führt.

Die diesjährige Heimatwoche wurde veranstaltet von den Freunden Schweizer Volkshilfsvereine und von Bund von Heimatfreunden im Saanenland, also von zwei Gruppen, die sich der Aufgabe der Heimatverbreitung widmen. In der ersten Gruppe ist Dr. F. Martenweiler die treibende Kraft, in der zweiten Herr Dr. Otto Kauterburg. Die Organisation der Heimatwoche lag in den Händen des umsichtigen Zürcher Lehrers E. Frauchitz und seiner Frau.

Über 1000 Frauen hatten sich für diese Woche eingefunden. Sie wurden noch vermehrt durch Zugewanderter der Umgebung, die für die eine oder andere Veranstaltung kamen. Leiter, Referenten und Teilnehmer führten ein ungezwungenes Leben zusammen, bald im großen Schulzimmer zu Vorträgen, zu Besuchen oder zu gemeinsamen Spaziergängen, bald in der Küche beim Geschirrspülen und abtrocknen, wobei sich die hilfsreichen mütterlichen Geister als sehr ansehnlich erwiesen. Die Tanzlustigen fanden sich zu Vorträgen, die Begünstigten zu tanzgerichten Übungen zusammen. Viele Besucher gehörten dem Lehrerkreis an, andere kamen aus sozialer Arbeit, besonders auch aus der bei uns noch in den Anfängen stehenden Arbeit der Erwerbslosenbildung. Aber auch andere Berufsstände waren vertreten; so hatte ich einmal als Tischgastbarin eine Frau Schneiderin aus dem Thurgau, die Kantone Thurgau, St. Gallen, Bern waren wohl am reichlichsten vertreten, schloß dagegen die Nordschweiz, besonders Basel, und doch hätte aus Basel die Verbindung mit der aufgeschlosseneren Art anderer Volksgenossen so sehr not. Eine besondere Note bekam die Veranstaltung dadurch, daß eine deutsche Mutterfamilie zugegen war und durch ihre wunderwollen Kammermusik und Solodarbietungen dafür sorgte, daß die hohen Kunst neben der volkstümlichen nur Rechte kam. Welche Freude empfand die Schweizer in ihren Besprechungen? Die Frage der Erwerbslosenbildung in erster Linie, dann allerlei soziale Wege zur Minderheit, Neue Wege zum Wohlstand, was kann die Frau zur Gestaltung des öffentlichen Lebens beitragen, Gottliebshagen zu Bauernfragen der Gegenwart, Ausere Heimat im Väterland, die benschidner von Nation und Wissen etc., etc. Gemäß des Interesses genug. Aber für mich, die ich nur einige Tage dabei sein konnte, waren nicht Referate und Diskussionen das Eindrucksvollste, sondern das Zusammenhören mit diesen Menschen, die mir in so starkem Maße „Menschen guten Willens“ zu sein schienen. Dabei denke ich nicht nur an die Lehrer, die Menschen besonders starker Fröhen, als Einmalige wirkten. Ich denke an die Schar derjenigen, die man dem Namen nach kaum kannte und mit denen man sich doch verbunden fühlte. Es ist ja keines Menschen Verdienst, wenn er guten Willens ist, noch daß der guten Willens bleibe. Das einzige, was er tun kann, ist, daß seine Gedanken und Taten nicht zurückgehen, wo er sich gemeinsam mit andern im guten Willen bestärken lassen kann. Das soziale Menschenbild Gelegenheit an der Heimatwoche erraffen, das ist wohl der beste Beweis, den sie ihrer Heimat leisteten.

Von Diefem und Senem:

Wirkung der Farben auf die Stimmung.

Daß Farben auf die Stimmung des Menschen einen großen Einfluß haben, dürfte wohl bekannt sein. Ich will man sich über den plötzlichen Wechsel nicht ganz klar, kann nicht definieren, ob derlei hemmend, traurig, anregend sei. Man hat bei gewöhnlichen Farben Gemütsstimmung herbeigeführt. Fängen wir bei Weiß an, das im strengsten Sinne, genau wie Schwarz, keine Farbe genannt werden darf. Weiß macht den Raum größer, heller, aber kalt und leer; karminrot wirkt auf Kinder froh und heutig, während es auf Erwachsene störend und gehorcht in der Welt. Gelb hingegen gibt Behaglichkeit und Wärme; gelbe Tapeten im Raum hellen das Zimmer nicht nur auf, sondern verbreiten sonnige Wärme. Noch mehr ist dies der Fall bei der Orangefarbe. Diese Sonnenfarbe gibt den Herzen Ruhe und Zufriedenheit. Jugendliche Kreise, die sich leuchtende Rot hervor, wirkt aber schädigend auf die Augen, die Gemütsstimmung niemals rot in ihrer Umgebung haben oder an sich tragen. Violett regt an, Blau gibt Gelassenheit und Ruhe, ebenso Grün, das auf die Augen den günstigsten Einfluß unter den Farben hat. So würde ich bei der Wahl der Tapeten Geld für fertige Räume, bei Salen oder in öffentlichen Gebäuden, die man dürfte ein rotes Grau als besonders zweckmäßig empfunden werden; der freundliche Eindruck, namentlich wenn die Morgenstimmung in solch rosiges Zimmer scheint, gibt dem Tag gleich einen zufriedenstrebenden Anstoß, auch leicht dane Däne wären als sehr beruhigend für die Seele zu gebrauchen. Freundliche grüne Tapeten stimmen am besten für das Wohnzimmer, in dem man sich am meisten aufhalten pflegt, während der der ersten Bekehrung und dem Eichenholz des Herrenzimmers ein tiefes Blau paßt. Ein ausgeprägtes Grau sollte man vermeiden; graue Wände um uns haben nach und nach Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, ja Müdigkeit im Gefolge.

„Dem Frühmorgen, dem er unsichtbar begegnet, Dem Samstier, dem er jankt die Wäpne streicht, Ist die beherschernde Fahrt gelehrt. Die Sonne glänzt und die Bürde leicht; Doch wenn ich zwischen Farn und Königstern Verirrtes Weidewert entgegentritt, Dann freut er sich in seinem Bauernhergen Und geht behütet eine Straße mit.“

So wandelt er in immer gleicher Weise, Still wie die Luft und heiter wie der Tag, Er rätel in an eines Menschen Tische Und bindet sich an seiner Stunde Schlag; Ihn stößt kein Stein, ihn hindert keine Widris, Den Seligen besittet die Natur, Verhüllt dem Vorwirth sein begabtes Widris Und rügt den Spatz von seines Trittes Spur.“

Jahrbücher sind über der heiligen Gestalt hingegangen und haben ihre Farben verlassen lassen, bis die große Wendung zum Überflüssigen und die nachdrückliche Kraft einer gottbegnadeten Frauenhand sie uns wieder in ihrer alten Größe und in ihrer heiligen Würde zurückzuführen erlauben, läßt sie die weltabgewandte doch der Welt Werden als Aufgabe in die Hand.

Wir möchten diese, dem Schweizer Heiligen gewidmeten Zeilen aber nicht schließen, ohne auf noch ein anderes Buch von Margarethe Weinhandl hinzuweisen: auf den spärlichen Gedichtband: „Schleswig-Holstein. In sieben Schöpfungstagen entfiel Meer, Land, Geier wie Volk und pünktlich geschminkt von der Frauen zwischen dem intuitiv Erhalten und der Wirklichkeit. Was nur echte Dichtung geben kann, wird in ihm lebendig, das Anrecht an der Welt und des Jenseits, von Erde und Himmel, von Wesen und Werden. M. R.

Eine Fachschule für höhere Fortbildung.

Wer je in unheimlichen Lande den Verhältnissen in der Fortbildungsbücherei nachgegangen ist, hat z. B. von Kantonalen Arbeitsämtern hören müssen, daß die bestbezahlten Stellen von Directorien, Kreieren usw. in der großen Maßstab, Mode-Salons und bei der Großkonfektion, fast ausschließlich von Ausländerinnen besetzt sind. Nicht weiß es den Herren, daß uns an gründlicher technischer Ausbildung, wohl aber an Gelegenheiten fehlt, sich ihnen gleichem Schick und einen Gehaltsanspruch, der uns im allgemeinen abgeht, dagegen typisch ist beispielsweise für die Pariserin.

Da aber längerer Aufenthalt im Ausland mit größeren Kosten verbunden ist und nur wenig Geld dazu bleiben, sich im Inneren ihrer beruflichen Veranlassung nur in großen ausländischen Meisters Ateliers zu suchen, so erreicht die in der Branche tätige Schweizerin eben nur selten den Grad von Eleganz und Routine, der für verantwortungsvolle, leitende Stellen unerlässlich zu sein scheint.

Eine ideale Sommer in Zürich erfolgte Neugründung ist nun geschehen, belohnt Liebhabend abzubilden. Angeregt durch die mit der Leitung der ebenfalls von ihr gegründeten Trachtenstudie verbundene Erfahrungen hat Frau Dr. Barbara de Botiens in Zürich eine Fachschule für höhere Fortbildung in ihrem Leben gerufen, wie sie mit ähnlichen Tendenzungen gegenwärtig nur in Frankfurt am Main, in Zusammenhang mit dem städtischen Museum besteht. Die Schule „Mode und Tracht“ hat in der ehemaligen Liegenstraße des Bildhauers K. Rißling an der Klausstraße ein ansprechendes Heim mit geräumigen Ateliers gefunden. Seinen besonderen Nachdruck erhält das Institut dadurch, daß der dort betriebene Modewerkstatt des Kostüms und Dekorations in der Fachrichtung wohlbekannte Prof. H. a. s. s. e. n. e. für die persönliche künstlerische Leitung gewonnen werden konnte, ohne seinen engen Kontakt mit Paris aufgeben zu müssen.

Obwohl die Schuleröffnung in die Zeit kurz vor Neerbeginn fällt, haben sich sofort Schülerinnen aus demselben der Lehrplan umfaßt: Textilkunst, d. h. handwerkliche Ausbildung für textile Techniken, Stiderei, Applikation, Montieren, Fantasiarbeiten, moderne Seiwert usw.; Schneiderei, Putz, Modeschmuck, Illustrationszeichnen, Kostümkunde, Ausstellung und Verkauf, an denen künstlerische Mode arbeiten werden soll, werden von Zeit zu Zeit die Schularbeit beleben und Kenntnis von den Resultaten derselben vermitteln.

G. Trapp.

Veranstaltungen

Basel: Donnerstag den 28. August: Hausfrauenstag der Woba. Hausfrauenvereine von Basel, Bern, Biel, Glarus, Zürich. Vormittags freie Besichtigung der Salenausstellung. 14 Uhr Referat im Blauen Saal: Zweck und Aufgabe der Wohnungsausstellung. Nachher Führung durch den 3. Stock. Nachher Besichtigung der Wohnkolonie Eschholz und Besichtigung der selben.

Basel: Donnerstag den 28. August, 20 Uhr, im großen Saal des Säckerhauses, Gerberstraße 24: Vereining für Frauenklimmrecht Basel und Umgebung: Mitteilungsverammlung.

Kritik am Film von Frau Knechtel-Damm. Mitarbeit der Frau in den Schulhöfen von Frau G. Schwind-Kegenhof.

Bern: Montag den 1. September, 20½ Uhr, im großen Saal des „Dachens“, Zeughausgasse 31: besten Gelegenheit weiblicher Gemeinwesen der Stadt Bern: Vortrag von Frau E. M. E. r. n. i., Polizeikommissionin, über: „Aus meiner Tätigkeit als Polizeikommissionin.“ Eintritt frei. Güfte willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Teillstraße 19. Telefon 2513. Freuften: Frau Anna Herzog-Puber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telefon: Solingen 2608.

Der Wettbewerb

mitgeteilt von Dr. H. W. A. G., Bern. X. Fortsetzung.

Wievollt trägt die Befanntgabe des folgenden Briefes dazu bei, die Ueberzeugung zu erwecken, daß Domanie wirklich auch in Italien hilft, wo die meisten anderen Stürmungsmittel versagen.

„Von zu viel Arbeit und vielen Kammerninnen wurde ich so mitgenommen, daß ich nicht mehr schlafen konnte und selten noch ruhen mochte. Meine Angehörigen, auch die Schwiegereltern, hatten schwer daran zu sehen, zumal ich so sehr angetan war.“

„Dann erst 28 Jahre alt, hatte ich auf das Gefühl, ich fühne das Leben nicht mehr länger ertragen.“ Zu Weihnachten 1928 suchten mir die Schwiegereltern zwei große Wischen Domanie, die ich dann, wie schon verschiedene andere Präparate, auch probierte: Morgens als Frühstück, mittags als Nachhülft, abends als Hauptmahlzeit je auf eine Tasse Milch einen großen Löffel voll Domanie. Nach anderen Speisen hatte ich anfangs gar kein Bedürfnis zu vergieren eine Woche, zwei Wochen; an mir selbst bemerkte ich noch keine Veränderung, doch mein lieber Mann äußerte sich, daß man wieder vernünftig mit mir reden könne, ohne daß ich einen Anstanzfall bemerke. Drei Tage darauf konnte ich wieder nach längerer Zeit die ganze Nacht durchschlafen. Am Morgen war ich wie neu geboren, und den ganzen Tag über war mir so wohl zumute. Auch bemerkte ich mit innerer Freude, daß meine Angehörigen, die immer um mich sein mußten, sich nicht mehr unnötig zurückzogen. Am Tag es mit jeder Woche besser. Seit letzten Herbst bin ich nun aber so hergestellt, daß ich viele meiner Verwandten, die ich schon nicht mehr wußte, wieder sehe. Ich habe meiner Lebtage nie so gut ausgehien!“

Schluß folgt. Wer sich für den ganzen instruktiven Artikel über den Wettbewerb interessiert, ist gebeten, einen Separat-Abdruck von der Dr. H. W. A. G., Bern zu verlangen.

Buchhofers Kochkurse.

Gute und feine Küche. Ohne Vorkenntnisse besten Erfolg. Buchhofers Schweizer Kochlehrbuch Fr. 17.—



Nur diese Packung
mit BAYER-Kreuz und Re-
glementations-Vignette gibt
Ihnen Gewähr für die Echtheit
der Aspirin-Tabletten.

ASPIRIN einzig in
der Welt
Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

Handgewobene Halbleinen
für Leintücher und Kissen.
extra schwere Qualitäten finden Sie heute noch bei
Müller-Stampfli & Cie.,
Langenthal
Leinenweber gegründet 1852
Fertige Aussteuern.
Verlangen Sie bitte Muster.

Der Rohkost
kommt wegen ihrem Vitamingehalt in der
Ernährung eine immer größere Bedeutung
zu. Wir verwenden sie in angemessener
Weise und reichlicher Abwechslung. — Ver-
langen Sie bitte Kostenlos die Broschüre von
Dr. med. v. Segesser „Rohkost“, sowie unsern
Prospekt E 8.

Kuranstalt Sennwiti
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Fleurin
"ist für alle Topf- u. Freiland-
pflanzen das beste"
Düngemittel
Nur echt in Original-Erstes Schweizer
hachsen mit dem
Wort Fleurin
Alphons Hörning Bern
In Drogen, Samen- u. Blumen-
handlungen Buchsen von Fr. 2.— an.

Berner Aufenthalt
In gepflegter, kleiner
Samilienpension
finden Erwachsene, Schüler oder
Schülerinnen gute heimelige
Aufnahme, für kürzere oder
längere Zeit. Schöne, freie Lage,
Komfort. Mässige Preise. Beste
Referenzen.
TELEPHON Bollw. 70.39.

Frau Klein-Burthard.
Opfingenstrasse 31
Viktoriaplatz
BERN

Gstaad
„Kinderheim
La Sarine“
Das ganze Jahr offen.
Kleine Kinderzahl. Indi-
viduelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht.
Gymnastik, Sport.
Prospekte u. Referenzen
Ida Burger
Krankenpflegerin.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen,
Krampfadern, Beinge-
schwüren, schmerzhaften
und entzündeten
Wunden hilft rasch und
sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
Dose 5.50, 10.00, 20.00 Fr.
Dr. Franz Sildler, Willisau
Umgehender Postversand C.

Flechten
Jeder Art, auch Bartflechten,
Hautausschläge, Frisur- und
veraltet, beseitigt die weib-
währte Flechtensalbe „Myra“.
Preis 10. Topf 3.— gr. Topf 5.—
Zu beziehen durch die
Apothek FLORENZ, Glarus.

Henkel & Cie. A.G. Basel.



Regenwasser
ist das beste Wasser
zum Waschen

Regenwasser ist weich, es enthält keinen Kalk. Leitungswasser
dagegen ist hart und kalkhaltig. 1 Gramm Kalk des harten
Leitungswassers macht schon 15 Gramm Seife unwirksam. Be-
denken Sie, was das beim Waschen ausmacht. Machen Sie sich
selber Regenwasser!



Geben Sie vor der Bereitung der Persil-
Lauge einige Handvoll Henco-Bleichsoda in
den mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel!
Sie erreichen dadurch volle Ausnutzung des
Waschmittels und haben eine gut schäumende,
waschkraftige Lauge. Auch zum Einweichen
der Wäsche gibt es nichts Vorteilhafteres als
die seit fünfzig Jahren beliebte



Henco Henkel's Wasch-
und Bleichsoda.
Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: PER, Henkel's Abwasch-, Spül- u. Reinigungsmittel?

Kleines, sonnig gelegenes
Kinderheim
in Rehetobel (Kanton Appenzell)
von zwei Schwestern geleitet, nimmt erholungsbedürftige
Kinder und auch Ferienkinder in liebevolle Pflege
für Frs. 5.50 bis 6.—.
Kinderheim Robach bei Rehetobel
Telephon 116.

Rikoholfreies Restaurant
„DAHEIM“
Zeughausgasse 31 in BERN
Vorteilhafte Mahlzeiten. — Vegetarische und Rohkost-
Abteilung im 1. Stock. Kaffee, Tee, Chocolate, eigene
Pâtisserie, Fruchtkuchen.
Freundliche, heimelige Logierzimmer.
Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Evangelisches Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
Gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik
Kursbeginn: 1. Nov. und 1. Mai
Halb- u. Ganz-Jahreskurse. Staatlich subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte. — PROSPEKTE versenden:
Der Direktionspräsident: Die Vorsteherin:
J. Baumann, Pfr. Dora Häberlin.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hiltfelingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten
Seufers. Fröhliches und Pflegebedürftige.
Diätetiken. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht
durch dipl. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50
bis 10.— Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MÄDER.

Zürich: Ausstellungsstr. 104
(Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Tele-
phon Safi. 7792) Reinach-
strasse 67 (Teleph. Safi. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20
(Telephon Boll. 7451)
Spitalackerstrasse 59.

St. Gallen: Burggraben 2
(Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhof-
strasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z.
Graggenort“ (Telephon 1181)
Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

einem bestimmten Tarif, der aufgebaut ist auf Viertel-
jahr und Laufkilometer, seinen Wagen in Ordnung zu
halten, zu waschen, zu schmieren, nachzusehen und
„gratis“ zu reparieren. Für jede Marke einen extra
Ansatz, abgestuft auf Grund der Widerstandsfähigkeit,
Ersatzteilkosten etc. jeder Marke. Der Vertrag ent-
hält genaue Bestimmungen über die Reparaturen, die
wegen Fahrlässigkeit, unrichtiger Handhabung etc.
nicht vom Garant, sondern vom Wagenbesitzer ge-
tragen werden müssen.

alle Interessen, Hoffnungen und Wünsche auf das gute
Ende gerichtet: Keiner wünschte Reparaturen, Schan-
denfälle, rascher Verschleiß etc. — Jeder trachtete
nach möglicher Erhaltung und Dienstleistung des Ob-
jektes. Nur Förderung der Interessen der andern
würde Nutzen bringen, und kein Erfolg ist so befriedi-
gend, wie der, der aus Dienstleistung entspringt.
Ist das eine Utopie? Ähnliches existiert bereits:
Die Chinesen, die um gesund zu bleiben, den Arzt nur
für die Zeit zahlen, die sie „zwingt“ sind, und aufhören,
wenn sie erkranken, und die New-Yorker Busne-men,
die den Anwalt per Jahr honorieren, um nicht zu viel
Prozesse zu bekommen. Wir glauben, daß dies die
neue Auffassung ist: In Jahrzehnten wird nur noch
das ein „gutes Geschäft“ sein, was von allen Beteilig-
ten auch wenn sie alle Rechnungen und Geheimnisse
des Herstellers, Vermittlers, Reparaturs, Unterneh-
mers etc. kennen würden, — immer noch als gutes
Geschäft angesehen werden wird: Alles andere wird
keinen Bestand haben, denn die Aufklärung, das Ver-
ständnis der Konsumenten für die Vorgänge und Zu-
sammenhänge im Wirtschaftsleben schreibt rasch vor-
wärts und zwingt neue, durchsichtiger Abwicklung
in Produkten und Handel herbei.

MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung“
Gleichrichtung.

Es ist wahr, daß man vor einem solchen hausgroßen
Felsen des Anstoßes steht, als winziger Mensch mit
„aufgefittete Häupter“ mit nicht viel mehr ausgerüs-
tet, als mit dem Glauben, daß es möglich ist, das
Unmögliche durchzusetzen. Wir mußten uns im Anfang
oft in dieser Stellung fotografieren und auslachen
lassen. Einer gegen, wirklich guten Sache wohnen aber
Eigenkräfte innen, und wenn wir mit diesen in glei-
cher Richtung schaffen, werden wir vollbringen, woran
wir glauben, und das Hohlhücheln unserer Gegner
wird langsam aber sicher verschwinden.
Nicht die Räder unter unserem Wagen, nicht der
Verkaufsfahrplan, nicht die Einheitspreise, nicht die
Migros-Zeitung und nicht der Einbahnwagen ist es, was
die Migros ausmacht. Wohl sind dies ebenso viele Zeu-
gen für den Willen zur größten Zweckmäßigkeit, aber
die Eigenartigkeit der Entwicklung der Migros läßt
sie nicht hervorzubringen vermocht. Auch wäre unsere
Hoffnung in die Zukunft keine so zuversichtliche, denn
alles das könnten Größere und Mächtigere uns nach-
machen. Auch die Freude am bisherigen Erfolg müßte
uns etwas getrübt sein, wenn es sozusagen nur ein
Gelderfolg durch technische Neuerungen wäre, die da-
bei den bestehenden Handel einengen und dessen Ex-
tensionsmöglichkeiten — wie dies übrigens jede leistungs-
fähige Konkurrenz tut — beschränkte. Immer deut-
licher wird uns klar, da bewußt und noch mehr un-
bewußt uns ein Grundmotiv von Anfang bis heute be-
wegte: Die Gleichrichtung der Interessen. Begonnen
haben wir diese Gleichrichtung, indem wir die wichti-
gste Gruppe, mit der wir bei der Warenvermittlung
zu tun haben, die Konsumenten dadurch zu unsern

„Teilhabern“ machten, daß wir die Vorteile, die das
neue Warenvermittlungssystem uns, durch radikale
Spezialreduktion bot, mit den Konsumenten teilen. Daß
unsere Einstellung den Konsumenten gegenüber wirk-
lich eine neuartige ist, geht einleuchtend aus der Tat-
sache hervor, daß der Interessen-Trennungsstrich, der
sonst die Konsumenten und den Händler als 2 ver-
schiedene gegensätzliche Interessengruppen trennt, von
dem sich in seinen Interessen verletzt fühlenden Han-
del, zwischen sich und uns verlegt wurde. Dieser Tren-
nungsstrich ist scharf: Jenseits gleichgerichtete Privat-
und genossenschaftliche Handelsinteressen, diesseits
gleichgerichtete Migros- und Konsumenten-Interessen.
Aus dieser Stellung heraus kam uns auch die Lösung,
die heißt: Dienst am Konsumenten. Ohne den mäch-
tigen Bundesgenossen, den Konsumenten, wären wir
im Kampf gegen die kapitalmächtigen, politisch ein-
flußreichen Handelsgewaltigen zum Voraus verloren.
Diese Verlegung des Trennungsstriches, die uns mit
den Konsumenten-Interessen gänzlich in gleiche Rich-
tung brachte, wurde noch durch unsere Konsumenten-
Aufklärung, in der wir uns restlos auf den Boden der
Konsumenten-Interessen stellen, verschärft. Nicht sel-
ten wurde der Vorwurf des Handels hörbar, diese Auf-
klärung sei „unloyal“ und „unfair“ gegenüber der eigen-
nen Berufsgilde. Teilweise ist es uns schon in den ver-
gangenen Jahren gelungen, diesen Vorwurf zu entkräf-
ten durch den Beweis, daß es sich eben um eine Neu-
gruppierung der Interessen handelt, — den vollstän-
digen Beweis hierfür, so hoffen wir, werden die kom-
menden Jahre und Ereignisse für uns bringen.
Ein Garagebesitzer bietet dem Autobesitzer an, zu

Dieses Schema bringt nun die Interessen des „Auto-
konsumenten“, des Reparatur-Garanten, des leistungs-
willigen Autoproduzenten, ja der Autoversicherer in
einwandfreie Parallele. Der Reparatur-Garant hat
kein Interesse mehr, „schöne“ Reparaturaufträge zu
bekommen, im Gegenteil, er wird bei den allwöhent-
lichen Schmier- und Revisions-Kontrollen im eigenen
Interesse ein scharfes Auge entwickeln, um jede grö-
ßere künftige Reparatur zu vermeiden. Er wird den
Fahrer aufmerksam machen, daß er den Wagen strapi-
ziert, nicht richtig schaltet, zu hohe Tourenzahlen
gibt etc. — nicht mehr uneigennützig Ratschläge,
sondern interessierte und nachdrückliche, denn wenn
der Fahrer sie nicht beherzigt und besser „kooperiert“,
wird der Garant die Kosten auf ihn überwälzen. Nach
kurzer Zeit verfügt der Garant über statistisches Ma-
terial für jede Auto-Marke: Er wird z. B. „Minerva“-
Wagen zu Fr. 590.— per Jahr, im ersten Fr. 650.—,
im zweiten Jahr übernehmen, dagegen „Apollo“-Wagen
zu Fr. 1000.— bis Fr. 1150.— und „Cäsars“-Wagen,
ein ganz schlechtes Fabrikat, mit schwindelhaft hohen
Ersatzteilkosten, wird er überhaupt ausschließen. Das
hätte nun wiederum einen wohltätigen Einfluß auf den
Auto-Konstrukteur, denn der Autokäufer würde sich
künftig nicht nur den Wagen zeigen und den „äus-
sersten“ Preis geben lassen, — sondern er würde den
„Garanten“ nach seinem Tarifansatz fragen: Ist der
hoch, so weiß der Käufer, der Wagen ist nicht wider-
standsfähig, die Ersatzteile sind teuer etc. und wird
deshalb einen andern Wagen wählen. Der Fabrikant,
der so seine Verkaufsziffer sinken sieht, muß wohl
oder übel das Endinteresse des Autokonsumenten zu
seinem eigenen machen, wenn er „gute“ Geschäfte ma-
chen will. Beim Kauf eines Autos könnte der Garant,
der so seine Verkaufsziffer sinken sieht, muß wohl
oder übel das Endinteresse des Autokonsumenten zu
seinem eigenen machen, wenn er „gute“ Geschäfte ma-
chen will. Beim Kauf eines Autos könnte der Garant,
der gleichzeitig Agent ist, neutral beraten, denn es ist
ja sein ureigenstes Interesse, daß der Käufer, sein Ver-
sicherter, gut mit seinem Wagen fährt. In der ganzen
Reihe aller derer, die mit dem Auto von der Herstel-
lung bis zum letzten Konsum zu tun haben, würden

Das feine Brat-, Koch- und Salatöl vom
Oelspezialisten.
Wir verkaufen täglich 2400 l Liter-Flaschen
„Amphora“ u. „Santa Sabina“
Nicht an welchem Ort die Oelsaat gepreßt
wird, sondern auf die Auswahl der Erdnüsse und
Oliven kommt es an, was für ein Saft, — Oel
genannt — herauskommt. Die Natur ist die
Mischerin, die Oel so gut macht, daß es die
Technik nicht verbessern kann. Das Zeugnis für
ein natürliches Oel ist sein feiner Frucht-
geschmack.
«Amphora»-Oel aus «spanischen Nüssen»
1 Liter-Flasche Fr. 1.40
«Santa Sabina» aus Oliven
500 gr = 5/2 dl Fr. 1.—
(1 Liter Fr. 1.82)
Nicht teurer als gewöhnliches Speise-
und Olivenöl.